

Es war wichtig und natürlich fürchterlich geheim. Sie erklärte, es sei ein Gerät, das an ein Telefon angeschlossen wurde.

„Ein Fax, meinst du?“, fragte ich erstaunt.

„Nein, kein Fax, aber etwas Ähnliches“.

Dann erklärte sie mir, wie es funktionierte, aber ich verstand es nicht richtig. Denn wenn sie vor mir stand, war ich total verwirrt und kindisch.

Sie meinte, dass ich vermutlich nichts machen müsse, aber: „Sobald jemand dich anruft oder zu dir nach Hause kommt und dich dreimal von mir grüßt – merk dir das: nicht nur grüßt, sondern dreimal von mir grüßt“, dann sollte ich das Gerät anschließen, sobald ich allein war.

„Es ist ganz einfach, ich habe ein paar Hinweise aufgeschrieben, sie liegen in der Schachtel, und da steht auch, was du dann machen musst.“ Es war also sehr wichtig, dass ich es wirklich versteckte, sie hätte mich lieber nicht schon wieder in etwas verwickelt, aber sie kannte sonst niemanden, bei dem es keine Verbindungen zwischen ihr und BEDA gab.

„Wie ist es denn mit denen weitergegangen?“, fragte ich und nahm das Paket.

„Es ist noch nicht zu Ende“, sagte sie und folgte mir zum Haus.

„Du hast vielleicht von diesem Flugzeugabsturz gehört.“

„Waren das ...“

„Ja. Deswegen muss ich es so machen. Alles ist so schrecklich verwickelt, ich traue inzwischen niemandem mehr, deshalb muss ich ... Und du, Kevin – kein Wort, vergiss das nicht.“

„Willst du nicht einen Kaffee oder so?“, fragte ich und kam mir schon wieder so superalbern und megakindisch vor. Ich war dankbar, dass die Außenlampe nicht so hell war. Und trotzdem hoffte ich innerlich, dass sie Ja sagen würde. Ich würde ihr Kaffee machen, in der Mikrowelle tiefgekühlte Zimtschnecken auftauen, ihr am Küchentisch gegenüber sitzen, ihr in die Augen schauen, ihre Stimme hören und –

„Hab keine Zeit, Kevin. Ein andermal. Hast du in letzter Zeit mir Raymond gesprochen?“ Ich schüttelte den Kopf und versuchte über die Enttäuschung hinwegzukommen, die wie ein großer, grober Stein in meinen Körper sank. „Ich auch eine ganze Weile nicht“, sagte sie mit so einem Lächeln, von denen meine Erinnerungsabteilung eine sorgfältig gepflegte und hoch geschätzte Sammlung besaß. „Wenn du ihn sprichst, grüß ihn.“

„War das alles? Grüßen? Hat sie sonst nichts gesagt? Und dann ging sie einfach wieder?“

Ich nickte, aber das stimmte nicht ganz. Ich erzählte nicht, dass sie mir noch so ein Lächeln schenkte, und dass sie sich dann vorbeugte und mich rasch in eine Umarmung einschloss, die ich immer noch als deutlichen Abdruck auf dem ganzen Körper spüre.

„Als ob ich der Cousin der Schwägerin ihrer Mutter wäre“, brummte Schröder.

Ich machte den Pappkarton auf und holte eine blau-schwarze Plastiksachtel heraus, die aussah wie ein übergroßer Walkman. Sie war ungefähr so dick wie Chandlers „The Big Sleep“. Ganz unten lag ein gefaltetes A4-Papier mit den Instruktionen, von denen Lena gesprochen hatte. Sie waren auf einem Computer geschrieben und mit einem

Tintenstrahldrucker ausgedruckt worden, der bald eine neue Tintenpatrone brauchen würde, vermutete ich.

Für Kevin stand ganz oben in Kursivschrift.

„Verdammt, Kaffee, Kevin. Kaffee.“

Ich zeigte gedankenverloren Richtung Küchenschrank, ohne meine Lektüre zu unterbrechen.

Er machte zwei große Schritte und riss die Schranktür auf. „Löfbergs Lila?! Aber was ist denn das, Kevin? Was? Hat dein Alter Steuern nachzahlen müssen? Kein Segafredo? Kein Kimbo? Nicht mal Lavazza?“

„Hmm ...“, brummte ich.

„Ich hab was gefragt!!“

„Was?“

„Habt ihr keinen richtigen Kaffee im Haus?“

„Nicht?“ Ich zog den Stecker des Küchentelefon aus der Buchse und drückte ihn an der einen Seite in den Apparillo, dann steckte ich den Stecker vom Apparillo in unsere Buchse.

„Ein Anrufbeantworter?“, fragte Schröder erstaunt und hörte mit seinem Kaffeegemaule auf. Er machte nicht einmal die Schranktür zu, sondern kam zu mir und startete die schwarze Schachtel an. „Warum habt ihr den Anrufbeantworter im Blumenbeet vergraben? Wozu soll das gut sein? Das hab ich mit meinem noch nicht versucht ...“

Ich warf ihm einen müden und hoffentlich strafenden Blick zu, während ich den Stromstecker vom Apparillo in die Steckdose steckte. Ich drückte auf einen roten Knopf und eine kleine rote Lampe ging an.

„Mit eingebauter Lampe und allem“, sagte Schröder. „Ich bin wirklich beeindruckt, Kevin. Aber was soll jetzt passieren? Spielt der gleich ein Liedchen. Vielleicht Mozarts Flötenkonzert in E-Dur? Und was ist das überhaupt für ein verdammter Apparillo?“

„Ich weiß es auch nicht genau“, sagte ich und war etwas erstaunt.

Der Apparillo schaltete ein paar Mal und nach einer kurzen Pause begann er leise zu surren. Schröder legte eine Hand hinters Ohr und beugte sich runter.

„Nein, absolut kein Mozart. Möglicherweise eine moderne Interpretation des Brausens der Wasserfälle von Avesta, aber das klingt mehr wie mein neuer Kühlschrank.“

Er verschränkte die Arme und lehnte sich an die Spüle, nahm den Zettel und las die erste Zeile. „An der Überschrift hat sie lange gefeilt ...“ Er lehnte sich noch weiter zurück und begann zu lesen. Nach einer Weile schaute er den Apparillo an, dann unser Telefon und schließlich starrte er intensiv die Buchse an der Wand an.

„Punkt für Punkt galant ausgeführt, Kevin“, sagte er säuerlich.

„Ich bin ja so stolz auf dich.“

„Hör auf. Lies weiter“, sagte ich und verschränkte meinerseits die Arme.

Er zuckte mit den Schultern und nahm wieder den Zettel. Genau in diesem Moment klingelte das Telefon. Wir zuckten beide zusammen und schauten uns an.

Schröder nahm den Hörer ab.

„Nein!“, schrie ich und stürzte mich auf ihn. „Verdammt, kannst du nicht lesen?!“ Ich riss ihm den Hörer aus der Hand und legte wieder auf.

„Ich bin noch nicht fertig ...“

Ich zeigte mit einem wütend zitternden Zeigefinger weiter unten auf das Blatt, wo stand, dass ich

absolut nicht

abnehmen sollte, wenn das Telefon während der fünfundzwanzig Minuten, in denen es angeschlossen war, klingelte.

„Verdammt ...“ Er kratzte sich mit schabendem Geräusch unter dem Kinn. „Aber ich habe wenigstens nichts gesagt.“

„Das nützt vielleicht nichts“, sagte ich und spürte wie sich ätzende Panik irgendwo in der Magengegend breit machte. Ich hatte das seit einem halben Jahr nicht mehr gespürt und vergessen, wie widerwärtig es sein konnte. Es war, als ob ein scharf geschliffenes Pendel da drinnen hin- und herschwingen würde.

„Wie, nützt nichts?“

„Der Grund, warum er hier installiert ist, ist natürlich der, dass niemand diese Nummer kennt, und darum können sie auch die Funktionen nicht aufspüren.“

„Was zum Teufel fantasierst du da?“

„Dieser Apparillo ist gerade damit beschäftigt, die kompletten Informationen aus einer gigantischen Datenbank abzuziehen. Aber wenn sie die Nummer aufspüren, können sie auch den Prozess stoppen und vor allem können sie ihn bis hierher verfolgen. Und deswegen sollte ich es machen.“

„Damit sie ihn bis hierher verfolgen können?“

„Damit sie es nicht können, selbstverständlich!“

„Oh! Lena und ihre verfluchten Computerapparillos, also wirklich! Und muss sie ständig dich da hineinziehen? Sie hätte doch mich bitten können, es zu machen.“

„Dich kennen sie, sagte sie, das sei genauso schlimm.“

„Mich kennen sie?! Zum Teufel aber auch. Wie ausgesprochen unangenehm.“

Ich zuckte mit den Schultern und spürte, wie eine sogartige Unruhe sich vom Bauch aus spiralförmig nach oben drängte. Wenn sie die Nummer bis hierher verfolgen können? Und was, wenn Schröder alles kaputtgemacht hatte? Was würde dann passieren?

Espresso Aschico & Americanos Expressos

„Ach was, die haben das nicht hierher verfolgen können, Kevin. Reg dich ab. Das war bestimmt bloß ein Kontrollanruf von deiner Mami, ob du schon schläfst ...“ Schröder grinste kurz und las weiter und drehte dann das Blatt um. „Aha. Und ich soll auch alles Mögliche erledigen, sehe ich. Ich habe sie so satt, diese Lena!“

„Zeig her“, sagte ich und riss wütend das A4-Blatt an mich.

Doch, er hatte Recht. Auf der Rückseite stand, ich solle den Apparillo Schröder übergeben. Davon hatte Lena nichts gesagt. Aber klar, sie hoffte ja, dass es nicht nötig sein würde, damals, als ich ihn bekam. Aber ich war irgendwie doch enttäuscht, und dieses Gefühl verstärkte sich noch, als ich sah, dass da auch ein Umschlag festgeklebt war, auf dem einfach *Für Raymond* stand. Ich riss ihn ab und reichte ihn Schröder rüber und sah vermutlich ziemlich verbiestert aus.

„Danke. So freundliche Briefträger trifft man nicht alle Tage.“

Er schaute den Umschlag zerstreut an und steckte ihn dann in die Jackentasche.

„Aber was zum Teufel ist nun mit dem Kaffee, habt ihr nichts Trinkbares im Haus?“

Ich schloss die Schranktür, die er aufgemacht hatte, öffnete die daneben und streckte mich nach einem Glas Lavazza Espresso Italiana Schnellkaffee. Warum bin ich bloß so sauer?, dachte ich. Als Schröder das Glas sah, erhellte sich sein Gesicht. Er drehte sich herum, nahm den erstbesten Topf, füllte ihn mit Wasser und machte die Schnellkochplatte an.

„Wie wär’s, wenn du mir jetzt mal etwas genauer erklären würdest, was das Ganze soll.“

„Ich weiß nicht viel mehr, als ich erzählt habe“, sagte ich.

„Unglaublich“, stöhnte er und schälte sich aus seinem alten, langen Mantel, mit den gleichen übertriebenen, windmühlenartigen Bewegungen wie immer. Es gelang ihm wenigstens, nichts runterzufegen. Er knäulte ihn zusammen und warf ihn in Richtung einer der Küchenstühle, auf dem er auch perfekt landete. „Kannst du mal sehen, du alter, abgedankter Handballer.“ Er richtete das braune, einreihige Jackett und bürstete den Aufschlag mit den Hand ab. „Hundert Prozent reine Kaschmirwolle. Schick, nicht wahr? Wie sieht’s aus, spielst du immer noch Handball?“

„Nicht mehr so oft“, sagte ich und zuckte mit den Schultern.

„Das ist gut“, sagte er und setzte sich. „Wenn man was im Kopf hat, dann sieht man irgendwann ein, dass man nicht sein Leben lang mit Bällen herumtollen kann, oder?“ Er steckte die Hand in die Jackentasche und holte seine unvermeidlichen Gitanes heraus.

„Dazu ist das Leben viel zu kurz, wir müssen es veredeln, damit es schön und reich wird, um Schopenhauer zu zitieren.“

„Schopenwas?“

„Schopenhauer, der alte Spaßvogel. Hast du nie von ihm gehört? Du kannst mal ein Buch von mir geliehen bekommen, damit du dich ein bisschen bilden kannst. Es wird langsam Zeit, dass du etwas anderes liest als die alten Comics von deinem Vater. Und dann können wir vielleicht grundsätzliche, philosophische Gespräche führen.“

Er nahm eine Zigarette aus der Schachtel und roch daran, genau wie alte Männer an teuren Zigarren riechen. Außerdem fischte er ein billiges Wegwerfffeuerzeug aus der anderen Jackentasche. Ich konnte gerade noch darüber nachdenken, ob ich wieder übers Rauchen meckern sollte, hatte aber einfach keine Lust und holte deshalb eine von Mutters kostbaren Kristallschalen, die er auch das letzte Mal, als er hier gesessen hatte, als Aschenbecher benutzt hatte. Das war ein halbes Jahr her.

Und wenn ich ehrlich sein soll, fand ich auch nicht mehr, dass es so schlecht roch, wenn er rauchte. Ich hatte mich wohl daran gewöhnt. Genau wie ich mich an Schröder gewöhnt hatte. Vielleicht hatte mir sogar der Zigarettengeruch und Schröder im letzten halben Jahr gefehlt, aber es war vor allem Lena. Oder nicht? Vermutlich war es so, dass der Geruch von Gitanes und Schröder mich an Lena erinnerten, und nach der sehnte ich mich wirklich. Wie sollte man sich auch nach Schröder sehnen?

„Willst du den Brief nicht lesen?“, fragte ich.

„Brief? Welchen Brief? Hast du mir geschrieben?“

„Den von Lena natürlich.“

„Ach so. Klar, du hast Recht.“ Er steckte die Zigarette in den Mundwinkel, holte den Umschlag aus der Jackentasche und riss ihn auf. Er zog ein Blatt Papier heraus und fing an zu lesen. Erst sah er noch so verwirrt und zerstreut aus wie immer, aber dann versteifte sich sein ganzer Körper. Das sah sehr merkwürdig aus. Er nahm gewissermaßen Haltung an, strich sich über die kurz geschnittenen Haare, streckte den Rücken und schien sehr konzentriert.

„Was ist denn?“

Er hörte mich nicht und las weiter.

„Du musst aschen“, sagte ich.

Er schaute hoch und sah erstaunt fragend aus.

„Aschen“, sagte ich und zeigte auf die Zigarette. „Die Kippe.“

Er führte die rechte Hand zur Zigarette im Mundwinkel, aber gerade, als er sie nehmen wollte, fiel die Aschesäule runter und landete auf seinem Schoß. Er zuckte zusammen, ließ den Brief fallen, stand mit einem Ruck auf, so dass der Stuhl mit einem Poltern nach hinten umfiel, was ihn erschreckte. „Verdammt!“ Er bürstete wie ein Wahnsinniger seine Hose ab, aber der Aschefleck wurde natürlich immer größer.

„Jetzt bist du über-ascht worden, was“, sagte ich und versuchte, richtig cool zu klingen, bückte mich, hob den Brief und legte ihn auf den Tisch.

„Meine neuen Marlboro“, murmelte er bekümmert und rieb immer noch den Hosenstoff. Er hatte mich natürlich nicht gehört.

„Ich dachte, das sind Gitanes“, sagte ich.